REISE

Wissenschaft *Seite 47*
Technik & Motor *Seite 51*

Im Sand ein Glitzern

Eingezäunte Freiheiten: 80 Jahre lang war Oranjemund abgeschottet von der Welt. Nach dem Ende des Diamantenbooms sucht die Stadt im Südwesten Namibias Wege in die Zukunft. Tourismus könnte einer davon sein.

Dort, wo man den letzten Kontrollposten hinter sich gelassen hat, wo alle befestigten Straßen enden und nichts mehr ist als Wüste und Ozean, liegt ein Ort, der ist nicht von dieser Welt. Am Fuß 100 Meter hoher Dünen stemmen sich einige Dutzend flache Häuser gegen den ständig wehenden Südwester-Wind. Die Idylle scheint perfekt: Die Fassaden sind bunt getüncht, die Rasenflächen kurz geschoren, Sprenkelanlagen versorgen die Eukalyptusbäume mit Wasser, und im Sportstadion grasen einige Oryxantilopen auf dem Grün.

An einem Holztisch vor dem Bean Tree Café sitzt Ed Jones. Der Küstennebel, der die Stadt an 100 Tagen im Jahr fest im Griff hat, ist heute ferngeblieben. Stattdessen strahlt die Sonne. „So etwas wie Oranjemund gibt es nur einmal“, sagt Jones. Fast 80 Jahre lang sei Oranjemund eine geschlossene, private Stadt gewesen, die der Minengesellschaft gehörte. Bis heute sei hier alles anders als anderswo im Land. „Entgegen der einst geltenden Apartheid-Gesetze hat sich eine Gemeinschaft entwickelt, die über Rasse, Geschlecht, Klasse und religiöse Zugehörigkeit hinausgeht. Bis heute passen die Menschen hier aufeinander auf.“

Eingeklemmt zwischen den Naturgewalten des Atlantiks und der Namib-Wüste liegt Oranjemund einsam am Oranje-Fluss im Südwesten Namibias. Als 1908 einige Kilometer weiter nördlich Diamanten gefunden wurden, gingen Orte wie Kolmanskuppe, Pomona und Bogenfels im eilig eingerichteten

Diamantensperrgebiet in die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika ein. Berichte zeugen davon, dass die Arbeiter die Edelsteine an einigen Orten im Mondschein mit der Hand auflesen konnten. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 wurden etwa fünf Millionen Karat geschürft. Die Diamantenfunde machten etliche deutsche Unternehmer reich und halfen, die Infrastruktur des Deutschen Reichs in der Kolonie aufzubauen.

Oranjemunds große Zeit begann erst später. 1920, nach der Besiegelung der Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg durch den Versailler Vertrag, kaufte der südafrikanische Unternehmer Sir Ernest Oppenheimer mit seinem Diamantenunternehmen De Beers die deutschen Schürflizenzen und bündelte sie unter dem Namen Consolidated Diamond Mines (CDM). 1928 wurden in den Dünen nördlich des Oranje Diamanten gefunden. Zuerst wurden Zelte für die Schürfer aufgeschlagen, 1936 wurde Oranjemund gegründet. Seitdem war die Stadt fast acht Jahrzehnte eine firmeneigene Siedlung – abgeschottet und nur unter strengen Sicherheitsvorkehrungen für die Mitarbeiter zugänglich.

Man lebte vortrefflich: Unterkunft, Strom und Wasser wurden von der Diamantengesellschaft gestellt. Verschiedene Farmen am Oranje versorgten die Einwohner mit frischen Lebensmitteln. Da das Leben in der Wüste hart war, spielte das soziale Miteinander eine wichtige Rolle. Bälle, Empfänge und andere Festlichkeiten waren auf der Tagesordnung. Es entstanden jede Menge Vereine: Man konnte Cricket, Rugby, Hockey, Fußball und Tennis spielen. 1953 wurde der erste Golfplatz eröffnet. Später entstand ein Yachthafen. An Weihnachten wurde aus Südafrika der Weihnachtsmann eingeflogen: Der Helikopter war voller Geschenke für die Kinder.

Doch etwas war in Oranjemund anders: Zwar hatte Südafrika, dem 1920 vom Völkerbund das Mandat über das damalige Südwestafrika übertragen worden war, seine Rassengesetze auch dort eingeführt. Apartheid gab es jedoch nur auf dem Papier. Da die Stadt im Privatbesitz der Diamantengesellschaft war, wurden die Rassengesetze weniger strikt umgesetzt. „Es gab keine Rassentrennung, weder in den öffentlichen Bereichen noch in Schulen, Krankenhäusern, Wohngebieten oder Bars. Jegliche Form der Diskriminierung wurde missbilligt“, sagt Jones. „Bis heute teilen wir eine gemeinsame Identität, die unabhängig von unseren individuellen und kulturellen Unterschieden ist.“

Jones muss es wissen. Er kam mit vier Jahren mit seinen Eltern aus Südafrika in die Stadt und wuchs hier auf. „In Oranjemund zu leben, war wie ein sozialistisches Experiment. Alles wurde geteilt.“ Das Kino, das Freibad, die Bibliothek und die öffentlichen Verkehrsmittel standen jedem offen, nicht nur Weißen oder Schwarzen. Die Schulklassen waren gemischt. „Mein Freundeskreis war enorm vielfältig, wir spielten zusammen und übernachteten beieinander.“

Die Diamantengesellschaft gab Beschäftigung, Sicherheit und Unterhaltung. Gleichzeitig war die Stadt auch ein Gefängnis. Der Ort war eingezäunt, das Tor streng bewacht. Die Einwohner durften die Minenstadt lange Zeit nur an Ostern und an Weihnachten verlassen. Diamantendiebstahl wurde hart bestraft. Je strenger die Regeln wurden, desto findiger wurden die Diebe. Anfangs wurden Diamanten in Zigaretten- und Streichholzschachteln geschmuggelt, später in Uhren, Radios und Kassettenrekordern. Besonders findige Diebe setzten Brieftauben ein – bis auch diese verboten wurden. Die Strafen für Diamantendiebstahl sind bis heute drakonisch. Laut dem „Diamond Act“ von 1999 kann die Strafe je nach Schwere der Tat bei bis zu 50.000 Euro oder Freiheitsentzug von bis zu 20 Jahren liegen.

Jahrzehntelang konnte Oranjemund nur von Angestellten betreten werden. Tourismus war verboten, Informationen und Bilder drangen nur selten nach außen. 1994, drei Jahre nach der Unabhängigkeit Namibias von Südafrika, wurde das Diamantenunternehmen CDM in Namdeb umgewandelt. Seitdem gehört es zu gleichen Teilen der namibischen Regierung und der Diamantenfirma De Beers. Da die Diamantenfunde zurückgehen und heute vor allem im Meer abgebaut wird, versucht Namdeb die Stadt und ihre Bewohner auf eine andere Zukunft vorzubereiten.

Viele Dienstleistungen wie Sportvereine wurden in private Hände gelegt. 2012 wurde ein Stadtrat installiert. Die 8000-Seelen-Gemeinde wird seitdem von einem Bürgermeister regiert. 2014 startete Namdeb das Stadterneuerungsprogramm OMD2023. Ziel ist es, die Wirtschaft zu diversifizieren, Investoren anzulocken, private Unternehmen und Gemeinschaftsprojekte zu fördern. Der Zutritt zum Diamantensperrgebiet ist nur im Rahmen geführter Touren erlaubt, die Stadt aber ist seit 2017 für Touristen geöffnet.

Oranjemund ist heute surreale Kulisse, den Oryxantilopen gehört die Straße. Das versandete Wohnhaus (unten) steht in Kolmanskuppe, wo der Diamantenrausch einst begann.
Fotos Fabian von Poser

Um den Vibe der Stadt zu spüren, muss man nur durch die Gassen schlendern. Die Einfamilienhäuser in den schachbrettförmig angelegten Straßen leuchten in Rot, Gelb, Grün und Blau. Am Spar-Supermarkt im Zentrum treffen sich die Menschen, um Neuigkeiten auszutauschen. Direkt gegenüber liegen das Bean Tree Café und das Jasper House Museum. Dort sind Hunderte Erinnerungsstücke aus der Diamantengeschichte der Stadt ausgestellt – und es gibt eine kleine Ausstellung über das Wrack der Bom Jesús.

Das portugiesische Handelsschiff war auf dem Weg nach Indien, um dort Gewürze einzukaufen, als es 1533 sank. 2008 wurde das Wrack von einem Baggerfahrer im Diamantenabbaugebiet an der Küste nördlich von Oranjemund entdeckt. An Bord fanden Archäologen mehr als 2000 Goldmünzen, fast 20 Tonnen Kupferbarren mit dem Siegel der Fugger, zahlreiche Kanonen, Elefantenstoßzähne, Geschirr sowie drei seltene Navigationsgeräte. Die Funde geben Einblicke in den Fernhandel der Seefahrt während des Zeitalters der Entdeckungen. Das Wrack befindet sich noch immer an der Fundstelle. Derzeit wird über die Möglichkeit diskutiert, in Oranjemund ein Museum zu eröffnen, in dem Besucher die Schätze bestaunen können.

Oranjemund ist heute eine surreale Kulisse. Sehenswürdigkeiten im eigentlichen Sinne gibt es nicht. Die Southern Coastal Mine am Stadtrand kann nur mit Sondergenehmigung besucht werden. Im „Tank Park“ stehen einige bunt bemalte amerikanische Sherman-Panzer. Die Minengesellschaft kaufte sie nach dem Zweiten Weltkrieg, um sie als Bagger einzusetzen. Es gibt in der Stadt bis heute keine Townships, keine Wellblechhütten, keine sichtbare Armut und kaum Kriminalität. Oranjemund gilt als eine der sichersten Städte Namibias.

Das wissen auch die Tiere. Man muss nicht lange suchen, um in den Straßen auf Oryxantilopen zu stoßen. Sie haben sich an die menschliche Präsenz gewöhnt und gehen auf den Sportplatz zum Äsen. Die Straßen überqueren sie bevorzugt auf den Zebrastreifen – und alle Autos halten an. „Wir leben hier miteinander“, sagt Vilho Shigwedha, als ich ihn mit seinem Sohn auf der Straße treffe. Shigwedha kommt ursprünglich aus Omaruru in Zentralnamibia und arbeitet seit drei Jahren in der Mine. „Manchmal kommen die Tiere in unseren Garten und fressen die Blumen.“ Gelegentlich streifen auch Springböcke, Strauße und Hyänen durch die Straßen.

Die Öffnung der Stadt bringt auch Probleme. „Wir erleben gerade einen Verfall der öffentlichen Infrastruktur, wachsende Armut und einen Zustrom von Menschen, die Arbeit suchen“, sagt Ed Jones. Weil immer weniger Diamanten gefunden werden, könne die Diamantengesellschaft nicht mehr alles übernehmen. „Damit Oranjemund langfristig stabil bleibt, ist es wichtig, dass wir auf eine größere wirtschaftliche Unabhängigkeit von der Diamantengesellschaft hinarbeiten.“

Um das Erbe Oranjemunds zu erhalten, haben er und seine Frau Nadine Psotta die Oranjemund-Safe-Haven-Stiftung gegründet. Jones und Psotta haben eine lokale Nachbarschaftswache eingerichtet, sie setzen sich für den Schutz der Natur und der Artenvielfalt sowie für die Entwicklung der Infrastruktur und die Förderung der lokalen Wirtschaft ein. Ganz vorne steht die Schaffung eines modernen Krankenhauses. Zudem haben beide einen Club eröffnet, in dem die Menschen essen, trinken, Schach spielen und musizieren können. Ziel sei es, das Gemeinschaftsgefühl zu fördern, das Oranjemund einst so stark gemacht hat.

Als ich Jones und Psotta eines Abends in „The Lounge“ besuche, perlt Jazz aus den Boxen. Die Bar ist gut gefüllt. „Es läuft ausgezeichnet. Wir haben eine große Stammkundschaft“, sagt Psotta. Die Achtundvierzigjährige hatte in der Nähe von Stuttgart zehn Jahre lang ein eigenes Modelabel, war erfolgreich. Sie gab TV-Interviews, war in vielen Medien. „Dann kam das Kind. Und ich habe ein bisschen langsamer gemacht.“ Später wurde ihr Mann krank, brauchte ein anderes Klima. Während der Pandemie wurde ihnen „alles zu eng“. 2022 verließen sie Deutschland und zogen in Jones’ Heimatstadt.

Es war die richtige Entscheidung. „Hier können wir wirklich etwas verändern“, sagt Psotta. „Dieses Gefühl hatte ich in Deutschland nie.“ Beide veranstalten nicht nur Schachabende, Musikveranstaltungen und Whisky-Verkostungen, sondern organisieren auch Fitnesstrainings und neuerdings einen Flohmarkt. Zudem wollen sie irgendwann ein Jugendzentrum eröffnen, und es soll ein Lernzentrum für Kinder geben. „Unsere Vision ist es, Namibia zu einem Erstweltland zu machen. Wir haben genügend Ressourcen und eine junge Bevölkerung“, sagt Jones. Vielleicht könne Oranjemund dabei ein Vorbild sein. „Es hat ja schon einmal geklappt, warum sollte das nicht wieder funktionieren.“ FABIAN VON POSER

NACH ORANJEMUND

Anreise Ab Frankfurt und München direkt mit Discover Airlines nach Windhuk, mit dem Auto 800 Kilometer nach Oranjemund. Kurz vor der Stadt muss man sich registrieren lassen und eine „Cross Border Charge“ von umgerechnet 22 Euro zahlen. Für Namibia ist ein Visum erforderlich. Kosten 80 Euro.

Unterkunft Die Op My Stoep Lodge liegt zentral und bietet einfache, saubere Zimmer. Das sympathische Oryx Guesthouse (oryx.guesthouse@ outlook.com) ist ebenfalls zentral gelegen.

Jasper House Museum in Oranjemund: oranjemund-tourism.com/jasper-house-museum/

Geführte Touren ins Sperrgebiet Namib Offroad Excursions (nur ab Lüderitz): noextours.weebly.com

Weitere Informationen unter Oranjemund Tourism Information Center, www.oranjemund-tourism.com, www.omd2030.com

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine ARCHIV